

67. Eine Traube mit vielen Beeren

Warum industrialisierte sich eine Stadt wie Mülhausen schon im 18. Jahrhundert und eine durchaus vergleichbare Stadt, wie Schlettstadt bis in unser Jahrhundert, praktisch nicht? Das sind die naiven Fragen, auf die die Geschichtswissenschaft nicht immer sofort eine Antwort bereithält. Beide waren ja Reichsstädte, und im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert waren wahrscheinlich technisch-gewerbliche Kenntnisse in Schlettstadt – man denke an den Buchdruck – verbreiteter als in Mülhausen. Im Augenblick, da man die schweizerische Geschichte zu Hilfe ruft, findet man vielleicht eine Antwort.

Mit 1515, dem Jahr der Schlacht von Marignano, war Mülhausen zugewandter Ort der Eidgenossenschaft geworden, zusammen mit seinem eher kleinen Stadtbann, einem Dörflein da, ein paar Äckern dort und Teilen des Hardwaldes dazu. Staatspolitisch war Mülhausen für die Eidgenossen eine Exklave, schon der Weg nach Basel führte über fremdes Territorium, und da liessen sich dann immer wieder habsburgische, murbachisch-fürstbischliche und später französische Zollposten nieder, um die Ein- und Ausfuhr nach Mülhausen zu besteuern. Man konnte Mülhausen die Korn- und Weinzufuhr unterbinden, man konnte zuziehenden Eidgenossen den Transit erschweren – die Geschichte des eidgenössischen Mülhausens ist voll von solchen Schikanen. Also war es auch logisch, dass die Stadt sich früh um die Produktion von Gütern ausserhalb des landwirtschaftlichen Bereiches kümmerte, von Waren, die auf dem grösseren Markt gesucht waren und gegebenenfalls auch eine Zollbelastung ertrugen. (Da könnte Mülhausen fast ein Modell für die Schweiz von heute sein, die sich an den Grenzen zum europäischen Markt schwertut.)

Gewerbliche Organisation und industrielles Schaffen brauchen letzten Endes immer einzelne Menschen, die die gegebenen Voraussetzungen auch zu nutzen wissen. Und manchmal sind das ganze Familien. Da taucht aus dem Nebel der Geschichte ein Zürcher Küfer auf, der am 12. Dezember 1604 Bürger von Mülhausen wird, ein offenbar schon wirtschaftlich denkender Mann, dass er aus Hottingen mit etwas sauren Trauben ins Elsass mit den süsseren Trauben umzieht, und im Wappen führt er eine Traube samt Rebmesser. Sein Name: Hartmann Koechlin. Seine Nachkommenschaft ist riesig, fast nicht mehr zu zählen, auch wenn sie einen Augenblick, als ein Nachkomme namens Samuel, Sohn des Hirschenwirtes in Mülhausen, im Alter von wenigen Monaten seine beiden Eltern an Typhus verlor und als Weise aufwuchs, zu verlöschen schien. Von ihm, der dann zahlreiche Kinder und Kindeskinde hatte, stammen sozusagen als zweitem Stammvater die Koechlin in Mülhausen, Basel, Lörrach und der übrigen Welt ab.

Für das Dreiland am Oberrhein ist die Familie Koechlin exemplarisch durch ihre Aktivitäten in allen drei nationalen Teilbereichen, in Mülhausen, in Basel und in Lörrach. Die Einbürgerungspolitik Basels vor der Französisches Revolution war beängstigend restriktiv und insofern sogar erfolgreich, als die Bürgerschaft abzunehmen begann. Eine der wenigen Neuaufnahmen ins Bürgerrecht betraf 1782 Hartmann Koechlin (1755-1813) von Mülhausen; er fand Gnade vor den Augen der gnädigen Herren, weil er der Schwiegersohn des Stadtschreibers Isaak Iselin (1728-1782) war, des damals berühmtesten Baslers. Seither gibt es Koechlin in Mülhausen und in Basel, ihr Spielfeld, wenn man es so sagen darf, war die Wirtschaft dieses Oberrheins, wo man Grenzen nur kennt, um sie zu überwinden.

Eine der auffälligsten Figuren ist Nicolas Koechlin (1781-1852) von der Mülhauser Linie. Ihm verdankt Basel den Anschluss an die Eisenbahn von Elsass-Lothringen. Es war ein wenig wie heute mit den Autobahnen: die Deutschen und Franzosen führen sie bis an die Grenze, und dann sollen die Basler schauen, wie sie sie abnehmen. Knapp 20jährig gründete Nicolas Koechlin eine Stoffdruckerei, die schon 1806 in Masevaux eine Tochtergesellschaft etablierte; 1809 kaufte er in Lörrach, zusammen mit einem Basler Teilhaber Merian, ein älteres Unternehmen auf, das Koechlin 1819 allein übernahm. Als ein moderner Mann seiner Zeit war Koechlin napoleonisch gesinnt, Oberst der Nationalgarde, stellte aus seinem persönlichen Vermögen 200'000 Franken für die Verpflegung der belagerten Festung Hüningen zur Verfügung, brachte aber zugleich seine Familie zur Sicherheit in die Schweiz und meldete sich persönlich bei Napoleon. Der Kaiser war gerührt über soviel Loyalität. Dessen Verbannung nach St. Helena brachte Koechlin nach Mülhausen zurück, wo er 1820 noch eine Spinnerei gründete, später Webereien und Bleichereien, die er auch in Lörrach und Masevaux ausbaute. Seine Belegschaft zählte auf dem Höhepunkt seines Wirkens nicht weniger als 5000 Arbeiter, Angestellte und Reisende; Agenten Koechlins sassen in Moskau, New York, Mexiko, Rio, London, Alexandrien, Indien, Peru. Mit Jean Dollfus aus Mülhausen und Christoph Merian aus Basel zusammen baute er das „Nouveau Quartier“ in Mülhausen, wo heute noch die Société Industrielle de Mulhouse in einem von ihm geschenkten Gebäude residiert. Dort empfing er dann 1828 Karl X., den nachrevolutionären König von Frankreich, und wurde – zum zweiten Mal nach Napoleon – chevalier der Ehrenlegion.

Der Industrielle, Offizier, Bankier – er besass auch ein eigenes Bankinstitut –, der Politiker – er war Député von 1830 bis 1841 –, der gesellschaftlich souveräne und schöne Mann wusste auch, wie man den nicht ganz so weltmännischen Baslern die Eisenbahn zu verkaufen hatte. Er lud die Spitzen der Basler Gesellschaften zur Einweihung des Bahnhofes nach St. Louis ein und arrangierte das Festbankett im Basler Casino. Da kam dann

der ganze Basler Tross von St. Louis in den Kutschen nach Basel zurück, voran die flotten Husaren in der Galauniform – wer wollte da noch etwas gegen einen Anschluss Basels an die elsässische Eisenbahn haben?) Eiligst brachen die Basler in die alte Stadtmauer ein riesiges Tor, durch das die Dampflok einfahren konnte. Das erste Bahngeleise auf helvetischem Boden war eben nicht die sogenannten Spanischbrötlibahn von Zürich nach Baden, sondern die Linie Basel-St. Louis, die zugleich den Anschluss an die internationale Linie bis Strassburg brachte.

Die Traube im Wappen Koechlin hat viele Beeren. Ein Nachkomme in Amsterdam namens Henry Koechlin versucht, über die sich noch immer ausbreitende Deszendenz den Überblick zu wahren und muss laufend Nachträge zur Genealogie publizieren. Die Basler, die noch wissen, dass die Firma Novartis aus dem Zusammenschluss der Ciba-Geigy mit der Sandoz entstand, dürfen sich daran erinnern, dass die älteste Chemiefirma Basels und darum auch etwas alväterische Geigy unter Carl und Hartmann Koechlin nach dem Zweiten Weltkrieg einen so imposanten Aufschwung nahm, dass sie schliesslich als ebenbürtiger Partner mit der Ciba fusioniert werden konnte, aus der dann, zusammen mit Sandoz, die Novartis hervorging. Dass deren Betriebsstätten jetzt neben Basel auch in Hünningen und Grenzach stehen, ist nichts anderes als die Fortführung einer Tradition, die im Hause Koechlin schon bald 200 Jahre Gültigkeit hat.